

Die Bedeutung von Konkreativität in der Bildung

Prof. Dr. Thomas Schmaus, Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft, Alfter

Kreativität ist dem Philosophen Heinrich Rombach (1923-2004) zufolge der entscheidende Schlüssel, um die Wirklichkeit zu verstehen (Epistemologie) und zu verwirklichen (Ontologie). Ich möchte in meinem Vortrag seinen Ansatz fruchtbar machen für die Frage nach Bildung im Zeitalter künstlicher Intelligenz.

Lange bevor der Begriff „Co-creativity“ in aller Munde war, nutze Rombach „Konkreativität“ als Grundkategorie seiner Philosophie (vgl. Rombach 1993). Damit wendet er sich gegen die Idee des Künstlers als Genie und plädiert – phänomenologisch basiert – dafür, ihn als partizipierende, relationale Entität zu begreifen, die sich auf den Schaffensprozess einlässt. Am kreativen Geschehen partizipieren noch viele weitere Entitäten, zu denen auch die Materialien gehören. Damit verbindet Rombach allerdings nicht den Gedanken, dass alle Dinge Agenten sind. Vielmehr liegt die „Agency“ bei dem (eigendynamischen) Prozess, an dem sie alle beteiligt sind. Wir reden dann davon, dass „es“ gelingt, läuft, im Flow ist. Dieses „es“ bezeichnet Rombach auch als (höheres) Selbst oder Geist – besonders einleuchtend beim Gemeinschaftsgeist. Zu denken ist hierbei nicht nur an ein Künstlerkollektiv, sondern überhaupt an Gruppen. Denn konkreativ sind nicht nur einzelne, sondern alle Menschen. Zu werden, was wir im Grunde sind, und daran mitzuwirken, worauf „es“ jeweils hinauswill, ist daher das entscheidende Bildungsziel.

Dafür ist ein Handlungsmodus besonders relevant, der im Deutschen wie im Englischen sprachlich nur unzureichend gefasst werden kann. Andere Sprachen kennen als Genus verbi neben dem Aktiv und dem Passiv noch das sogenannte Medium, zum Beispiel das Altgriechische, das Chinesische und Japanische. Damit wird ein Handlungsvollzug grammatikalisch gefasst, „der nicht auf ein Subjekt zentriert ist, sondern die Selbstbezüglichkeit und das ‚Von-selbst‘ aller Geschehensmomente betont“ (Elberfeld 2012, 248). Das Subjekt verschwindet dabei nicht, es

erfährt sich aber, wenn man so will, als Dativ-Subjekt: als jemand, dem etwas gegeben wird, dem sich etwas zuspielt, das es aufgreift und mitgestaltet – im Sinne des Ganzen, auf das es sich dabei einlässt. In besonderen Momenten erfährt es sich als eins mit dem Geschehen, ohne darin aufzugehen oder davon determiniert zu werden, sondern im Gegenteil, indem es frei und ganz das Seine tut: Rombach spricht dann von Identität als Identität des Selbst mit dem Von-Selbst des konkreativen Prozesses.

Die These, mit der ich in meinem Vortrag arbeiten möchten, lautet: Medialer Art sind nicht nur künstlerische Prozesse im engeren Sinne, sondern auch viele Denkvorgänge, insbesondere diejenigen, die man der Imagination, der Vorstellungskraft, der Intuition u.ä. zuschreibt. In diesen Fällen ist es m.E. phänomenologisch treffender zu sagen „Mir kommt ein Gedanke“, anstatt den Vorgang vorschnell aktivisch zu interpretieren („Ich denke“). Wer lernt, in künstlerischen Prozessen konkreativ zu sein, schult daher auch seine kognitiven Fähigkeiten. Der Fokus liegt hier aber – anders als in der Logik, die mit KI verbunden ist – auf dem gelungenen Umgang mit dem Neuen, Unberechenbaren und Überraschenden. Und auf einer recht verstandenen Haltung der Offenheit und (Ein-)Gelassenheit, die heute und künftig von großer Bedeutung sein wird: nicht als radikale Alternative, wohl aber als wichtige Ergänzung.

Literatur:

Rombach, Heinrich: *Strukturanthropologie. Der ‚menschliche Mensch‘*, Freiburg/München: Alber 21993.
Elberfeld, Rolf: *Sprache und Sprachen*, Freiburg/München: Alber 2012.